

EINFÜHRUNG

Von

Wenchao Li (Hannover/Potsdam)

I

Sprache und Sprachen, Zeichen und Zeichensystemen hat Gottfried Wilhelm Leibniz, der „geistreichste Sprachforscher des 17. Jahrhunderts“¹, ein außerordentliches Interesse entgegengebracht. Seine Beschäftigung mit ihr und ihnen erstreckt sich auf fast alle Aspekte und Bereiche der Sprachforschung und Zeichentheorien seiner Zeit und war darüber hinaus auf mannigfache Weise eng mit anderen Aspekten seines Denkens verbunden².

Zeit seines Lebens bemühte sich Leibniz, Zeichensysteme für die Wissenschaften zu entwickeln³. Allgemein bekannt ist sein umfassendes Projekt einer gänzlich neuen Universalwissenschaft (*Scientia generalis*) mit dem ehrgeizigen Ziel einer auf einer Analyse der Begriffe bis zu den „prima possibilia“⁴ beruhenden *Characteristica universalis* als Mittel und Werkzeug der dem Menschen möglichen symbolischen Erkenntnis – während die intuitive Erkenntnis allein Gott vorbehalten bleibt⁵. Im Unterschied zu, aber sicherlich auch hervorgegangen aus den europäischen zeitgenössischen Konzepten einer Universalsprache⁶ möchte das Leibniz'sche Projekt den Anspruch erheben, über die mnemonische und kommunikative Funktion hinaus erkenntnistheoretische Leistungen erbringen zu können, indem sie, die *Characteristica*, zugleich als Instrument der Erfindungskunst (*ars*

1 Bereits L. Neff: *Gottfried Wilhelm Leibniz als Sprachforscher und Etymologe*, 1. Teil, Heidelberg 1870, S. 22.

2 Einen guten Überblick vermittelt immer noch K.-H. Weimann: „Leibniz als Sprachforscher“, in: W. Totok/C. Hasse (Hrsg.): *Leibniz. Sein Leben, sein Wirken, seine Welt*, Hannover 1966, S. 535–552; siehe ferner D. Berlioz/F. Nef (Hrsg.): *Leibniz et les puissances du langage*, Paris 2005.

3 Hierzu immer noch A. Heinekamp: „Ars characteristica und natürliche Sprache bei Leibniz“, in: *Tijdschrift voor Filosofie* 34 (1972), S. 446–488.

4 *Divisio terminorum ac enumeratio attributorum*; A VI, 4 A, 560.

5 *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*; A IV, 4 A, 587–588.

6 Art. „Universalsprache“, in: G. Haßler/C. Neis: *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Berlin 2007, S. 825–826.

inveniendi) und der Urteilskunst (*ars judicandi*) funktionieren soll⁷. Hierin, in der Überzeugung vom Denken als Operieren mit Zeichen und von der Angewiesenheit des menschlichen Denkens auf die die Ideen und Dinge vertretenden Zeichen⁸, liegt die zentrale Rolle begründet, die Leibniz Zeichen, Zeichensystemen und Zeichentheorien in seiner Philosophie zuspricht. Von der Leistungsfähigkeit, aber auch von der Durchführbarkeit seines lebenslang verfolgten Projektes einer Universalsprache ist Leibniz bis zuletzt überzeugt: Wäre er noch jünger oder hätte er die Hilfe junger, begabter Mitarbeiter, so lesen wir in seinem Brief an Nicolas Remond vom 10. Januar 1714, hätte er noch die Hoffnung, eine Art „allgemeine Richtigkeitslehre herauszubringen, in der alle Vernunftwahrheiten auf eine Art Rechnung zurückgeführt werden würden“⁹.

Hatten die drei einflussreichsten Leibniz-Forscher zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Ernst Cassirer, Bertrand Russell und Louis Couturat¹⁰ noch mehr oder weniger gemeinsam die These vertreten, Leibnizens Interesse habe ausschließlich den Formalsprachen und Sprache als „Instrument der logischen Analyse“¹¹ gegolten¹², war spätestens durch Kurt Müllers Herausgabe von Sigrid von der Schulenburgs *Leibniz als Sprachforscher*¹³ vor nun mehr 40 Jahren eine differenzierte, veränderte Sicht eingeleitet worden. In der Tat hat sich Leibniz, und zwar von

- 7 Siehe H. Poser: „Zum Verhältnis von Logik und Mathematik bei Leibniz“, in: A. Heinekamp (Hrsg.): *Leibniz: Questions de Logique* (= *Studia Leibnitiana, Sonderhefte* 15), Stuttgart 1988, S. 197–207; W. Risse: „Die *Characteristica universalis* bei Leibniz“, in: *Studi internazionali di filosofia* 1 (1969), S. 107–116; H. W. Arndt: „Die Entwicklungsstufen von Leibniz’ Begriff einer *Lingua Universalis*“, in: H.-G. Gadamer (Hrsg.): *Das Problem der Sprache. 8. Deutscher Kongress für Philosophie*, München 1967, S. 71–79. M. Dascal: *Aspects de la sémiologie de Leibniz*, Jerusalem 1972.
- 8 *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*; A IV, 4 A, 587: „[...] non totam simul naturam rei intuemur, sed rerum loco signis utimur“. Vgl. *Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache*, § 6; A VI, 6, 533–534.
- 9 GP III, 605: „[J]espererois une maniere de Spécieuse Generale, où toutes les verités de raison seroient reduites à une façon de calcul“ etc.
- 10 L. Couturat: *La logique de Leibniz d’après des documents inédits*, Paris 1901 (ND Hildesheim 1985); ders.: *Opuscules et fragments inédits de Leibniz. Extraits des manuscrits de la Bibliothèque royle de Hanovre*, Paris 1903. I. Hacking: *Leibniz and Descartes: Proof and Eternal Truth*, London 1973.
- 11 E. Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, T. 1: *Die Sprache*, bearb. von C. Rosenkranz (= *Hamburger Ausgabe* 3), Hamburg 2001, S. 71.
- 12 Siehe G. Haßler: „Leibniz’ Stellung in der Diskussion des Zeichencharakters“, in: M. Fontius/H. Rudolph/G. Smith (Hrsg.): *Labora diligenter* (= *Studia Leibnitiana, Sonderhefte* 29), Stuttgart 1999, S. 167–185, hier S. 167–168. Noch Hans Werner Arndt sieht in Leibnizens Gebrauch des Wortes „unvorgreiflich“ in den *Unvorgreiflichen Gedancken betreffend der Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache* ein Selbstbekenntnis des Autors, „daß sein Interesse an der Sprache [...] vornehmlich auf eine zukünftige, zu schaffende oder auszugestaltende Sprache gerichtet“ sei. Arndt: „Die Entwicklungsstufen von Leibniz’ Begriff einer *Lingua Universalis*“, S. 71.
- 13 S. von der Schulenburg: *Leibniz als Sprachforscher* (= *Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs* 4), mit einem Vorwort hrsg. von K. Müller, Frankfurt a. M. 1973.

Beginn an – man denke an die auch im vorliegenden Band immer wieder zitierte, den dichterischen Sprachgebrauch im Allgemeinen und die „*elegantia orationis*“ im Besonderen behandelnde Vorrede zu der Neuausgabe des *De veris principiis et vera ratione philosophandi* des Marius Nizolius¹⁴, nicht nur der künstlichen, sondern auch aus vielfältigem Interesse heraus den natürlichen Sprachen gewidmet und sie in der ganzen Breite zu erfassen versucht¹⁵.

Wie in der formalen Sprache die absolut einfachen, nicht weiter zerlegbaren Begriffe die *termini primitivi* sind, betrachtet Leibniz in den natürlichen Sprachen die „Wörter“ als Wurzel, „Grund und Boden“, „daraus die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen“¹⁶. Geradezu von fundamentaler Bedeutung für die philosophische Diskussion über Sprache und Erkenntnis ist seine sprachphilosophisch wie erkenntnistheoretisch orientierte Auseinandersetzung mit der empiristischen Position Lockes im 3. Buch der *Nouveaux Essais*¹⁷. Wie die *Characteristica* mit dem Anspruch einer *ars judicandi* soll die Sprache nicht nur unsere Gedanken zum Ausdruck bringen und so kommunizieren, sondern auch „unsern Gedanken selbst [...] helfen“ und uns ermöglichen, innerlich „selbst-Gespräch“ zu führen¹⁸.

Im Unterschied zum künstlichen System der *Characteristica universalis* sind die natürlichen Sprachen historische Phänomene und als solche den geschichtlichen Veränderungen, Zufällen („*hazard*“) wie Vermischungen unterworfen. In diesem Sinne sind sie nach Leibniz, da sie noch vor Schrift und Künsten entstanden sind, „die ältesten Denkmäler der Völker“ („*les plus anciens monumens des peuples*“)¹⁹. Eine Erforschung ihrer Geschichte, vor allem der Geschichte der Wörter, wird nicht nur die Verwandtschaft der Sprachen untereinander, sondern auch die Verwandtschaft der Völker erschließen²⁰ und das in den Sprachen bewahrte Wissen früherer Zeiten und anderer Menschen zugänglich machen, denn

14 A IV, 2 N. 54.

15 Siehe A. Heinekamp: „Natürliche Sprache und Allgemeine Charakteristik bei Leibniz“, in: *Akten des II. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Bd. 4: *Logik, Erkenntnistheorie, Methodologie, Sprachphilosophie* (= *Studia Leibnitiana, Supplementa* 15), Wiesbaden 1975, S. 257–286. K. D. Dutz: „Lingua Adamica nobis certa ignota est“. Die Sprachursprungsdebatte und G. W. Leibniz“, in: J. Gessinger/W. von Rahden (Hrsg.): *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Bd. 1, Berlin 1989, S. 204–240, hier S. 226.

16 *Unvorgreifliche Gedancken*, § 32; A IV, 6, 541.

17 Siehe S. Gensini: „Leibniz versus Locke: il linguaggio fra ‚arbitrarietà‘ et ‚vincoli naturali‘“, in: *Studi filosofici* 20 (1997), S. 52–72. H. Aarsleff: „Leibniz on Locke on Language“, in: Ders.: *From Locke to Saussure. Essays on the Study of Language and Intellectual History*, Minneapolis 1982, S. 42–83. In seiner *Geschichte der Sprachphilosophie* würdigt Eugenio Coseriu Leibniz als Linguist „in viel höherem Maße als Locke“. E. Coseriu: *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht*, Vorlesung im Wintersemester 1968/69, autorisierte Nachschrift besorgt von G. Narr und R. Windisch, Stuttgart 1969, S. 149 (T. I: *Von der Antike bis Leibniz*).

18 *Unvorgreifliche Gedancken*, § 5; A IV, 6, 533.

19 *Nouveaux Essais sur l'entendement humain* III, 2, § 1; A VI, 6, 285.

20 A. Heinekamp: „Ars characteristica und natürliche Sprachen bei Leibniz“, in: *Tijdschrift voor filosofie* 34 (1972), S. 485.

die Geschichte der Sprache bzw. der in der Sprache zum Ausdruck kommenden, den menschlichen Interessen und Bedürfnissen entsprungenen Ordnung ist zugleich die Geschichte der menschlichen Kultur, Entwicklungen und Entdeckungen²¹. Hierin liegt letztendlich Leibnizens Interesse an methodologisch hinreichend abzusichernder²² etymologischer Wort- und insbesondere Namensforschung²³, an Dialekten und Mundarten²⁴, an der Erstellung unterschiedlicher Fachwörterbücher, und am Sprachvergleich nach dem Prinzip des „non per saltum“²⁵ sowie an der Sammlung von Sprachproben begründet. Die Erforschung, Pflege und Kultivierung der „teutschen“ Sprache ist ihm bekanntlich ein besonderes Anliegen gewesen. Mit seinen zahlreichen Projekten und Denkschriften erweist sich Leibniz dabei als Förderer, Mentor und Organisator.

Der Hinweis auf die Historizität, die Vielfalt und den geistigen, kulturellen wie zivilisatorischen Reichtum und die anthropologischen Anfänge der natürlichen Sprachen steht ohne Zweifel in gewisser Spannung zu der Diskussion über den Ursprung der Sprache. Bekanntlich scheint Leibniz von dem monogenetischen Ursprung aller Sprachen der Völker auszugehen und die *eine* Ursprache angenommen zu haben. Denn „es ist offensichtlich genug, dass fast alle Sprachen der Welt [...] eine beträchtliche Übereinstimmung untereinander besitzen und aus einer gemeinsamen Quelle zu stammen scheinen“²⁶. Zugleich hält er daran fest, dass

- 21 *Nouveaux Essais* III, 1 § 5; A VI, 6, 276: „[...] et cet ordre ne donne pas l’origine des notions, mais pour ainsi dire l’histoire de nos découvertes“.
- 22 *Nouveaux Essais* III, 2 § 1; A VI, 6, 285: „C’est pourquoy les Etymologies bien entendues seroient curieuses et de consequence, mais il faut joindre des langues de plusieurs peuples, et ne point faire trop de sauts d’une nation à une autre fort éloignée, sans en avoir des bonnes verifications, où il sert sur tout d’avoir les peuples entre deux pour garans“.
- 23 Nach wie vor sehr lesenswert H. Aarsleff: „The Study and Use of Etymology in Leibniz“, in: *Akten des internationalen Leibniz-Kongresses Hannover, November 1966*, Bd. III: *Erkenntnislehre, Logik, Sprachphilosophie und Editionsberichte* (= *Studia Leibnitiana, Supplementa* 3), Wiesbaden 1969, S. 173–189.
- 24 S. von der Schulenburg: *Leibnizens Gedanken und Vorschläge zur Erforschung der deutschen Mundarten* (= *Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse* 2), Berlin 1937.
- 25 Leibniz an Simon de la Loubère, 5. Oktober 1691; A I, 7, 399: „Mais si on alloit de peuple en peuple pour examiner les langues, on en jugeroit mieux que lors qu’on va ainsi per saltum“. Vgl. an Kochánski, Dez. 1681; A I, 7, 487. Leibniz an Johan Gabriel Sparwenfeld, 27. Dez. 1698; A I, 16 N. 265, 425: „Je ne me fie presque aux Etymologies regulièrement, que lors qu’elles vont de langue en langue suivant le voisinage de la situation, et non per saltum“.
- 26 „Il est manifeste assez, que presque toutes les langues du monde [...] on tun rapport considerable et paroissent venir d’une meme source“. Leibniz an Simon de la Loubère, 5. Oktober 1691; A I, 7, 399. Siehe G. W. Leibniz: *Brevis designatio meditationum de Originibus Gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum*, in: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum*, 1710, S. 1–16, hier S. 3; deutsche Übersetzung: G. W. Leibniz: *Schriften und Briefe zur Geschichte*, bearb., komm. und hrsg. von M.-L. Babin und G. van den Heuvel, Hannover 2004, S. 354–389, hier S. 359; G. W. Leibniz: *Epistolaris de historia etymologica dissertatio*, Hannover GWLB Ms IV, 469, § 26; gedruckt in: S. Gensini: *Il naturale e il simbolico. Saggio su Leibniz*, Rom 1991, S. 201–271.

diese Sprache verlorengegangen und eine Rekonstruktion nicht mehr möglich sei: „Lingua Adamica [...] nobis certe ignota est“²⁷. An die Stelle der ursprünglichen Vollkommenheit ist die Vielfalt der Sprachen und der Zeichensysteme getreten. Und der Gedanke der Vielfalt, der gerade bei Leibniz eine tragende Rolle spielt, zwingt zu einer anderen, mehr anthropologisch geleiteten Deutung der Vielfalt der Sprachen als Vielfalt der Kulturen, zu einer Abkehr von dem Verständnis der Sprachvielfalt als Sprachverwirrung und somit als Strafe für den Hochmut der Menschheit. So sind die überlieferten natürlichen Sprachen (*linguae receptae*) teilweise aus dem Ursprung, teilweise aus dem Gebrauch der Sprache selbst, „partim ex primigenia, partim ex novo hominum per ordem dispersorum usu“²⁸, entstanden. Die Ursprünglichkeit erlaubt die Annahme einer gemeinsamen Basis so genannter Wurzelwörter; mit dem Hinweis auf die Gebräuchlichkeit lassen sich verschiedene, wenn nicht alle Sprachen als Derivate der Wurzelwörter erklären.

Natürliche Sprachen und formale Sprachen bilden für Leibniz letztlich eine Einheit²⁹: Sofern das Denken als Operieren mit den an die Zeichen gebundenen und durch sie repräsentierten Vorstellungen zu verstehen ist, dient die allgemeine Zeichentheorie sowohl der Untersuchung künstlicher Zeichensysteme als auch der Erforschung natürlicher Sprachen. Man denke aber auch an den verwegenen Plan einer *Grammatica rationis*³⁰, mit deren Hilfe die Umgangssprache für wissenschaftliche Zwecke durch Beseitigung von Mehrdeutigkeiten, Ungenauigkeiten und redundanten grammatischen Formen in eine *Lingua rationis* überführt werden soll; komplexe Sätze sollen dann auf eine Verknüpfung einfacher Sätze reduziert werden³¹, so dass Aussagen allein in einer Substantiv-Kopula-Adjektiv-Verbindung bestehen. Bei aller Gabe einer philosophischen Durchdringung der Materie besitzt Leibniz die bemerkenswerte Fähigkeit, „Sprachliches rein sprachlich zu deuten“³².

Die Bekanntschaft mit außereuropäischen Kulturen, Sprachen und Zeichen infolge so genannter Missionsbewegungen und Entdeckungsreisen bedeutet ohne Zweifel eine epochentypische Herausforderung an die Missionare, die Reisenden

27 *Fundamenta calculi ratiocinatoris*; A VI, 4 A, 919. Siehe S. Gensini: „Leibniz linguist and philosopher of language: Between ‚primitive‘ and ‚natural‘“, in: M. Dascal/E. Yakira (Hrsg.): *Leibniz and Adam*, Tel Aviv 1993, S. 111–136. Dutz: „Lingua Adamica nobis certa ignota est“. G. Haßler: „Leibniz‘ Stellung in der Diskussion des Zeichencharakters“, S. 169–171.

28 *De linguarum origine naturali*; A VI, 4 A, 59.

29 Zur scheinbaren Unüberbrückbarkeit in der Forschung zum „formalen“ Leibniz und „Sprachwissenschaftler Leibniz“ siehe Haßler, S. 168–169. Siehe ferner K. D. Dutz: *Zeichentheorie und Sprachwissenschaft bei G. W. Leibniz. Eine kritisch annotierte Bibliographie der Sekundärliteratur*, Münster 1983.

30 F. Schmidt: „Leibnizens rationale Grammatik“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* IX (1955), S. 657–663.

31 Siehe etwa *Grammaticae cogitationes*, A VI, 4 A, 112–113, *De lingua rationali*; A VI, 4 A, 642–644, *Grammatica*; A VI, 4 A, 879–881. Siehe H. Ishiguro: *Leibniz’s Philosophy of Logic and Language*, London 1973, S. 71–93; H. Burckhardt: *Logik und Semiotik in der Philosophie von Leibniz*, München 1980.

32 Coseriu, S. 149.

sowie an die Intelligenz generell. Um diese Sprachen einzuordnen, zu beschreiben und zu klassifizieren, ist man auf die weitgehend von der griechisch-lateinischen Tradition bereitgestellten Termini und kategorialen Instrumente angewiesen. Dass diese Hilfswerke dort ihre Grenzen finden, wo eine Sprache, etwa eine gewisse *Lingua franca* oder auch die chinesische, weder Kasus noch Tempora noch andere Flexionen kennt, wurde in der europäischen Frühneuzeit durchaus registriert. Eine diesen Sprachen eigene und daher angemessene Grammatik fehlt allerdings bis heute immer noch.

Leibnizens Sprachauffassung steht in tiefgreifenden Zusammenhängen mit anderen Aspekten seines Denkens. Die Zeichentheorie ist eingebettet in eine Unterscheidung zwischen den intuitiven und den symbolischen Erkenntnissen und damit in eine erkenntnis- und begriffstheoretische Grundposition von Leibniz, die ihre metaphysische Ausprägung in der Repräsentationstheorie der Monadenlehre findet. Die Annahme der absolut einfachen Begriffe korrespondiert mit der Annahme der Monaden als unteilbare Einheiten. Jede Sprache drückt die Welt auf ihre Weise aus, wie jedes Individuum in seiner Seele die Welt auf je seine Weise widerspiegelt. Der Gedanke der Vielfalt, der gerade bei Leibniz eine tragende Rolle spielt, zwingt zu einer anderen, mehr anthropologisch geleiteten Deutung der Sprachvielfalt als Reichtum und nicht als Verwirrung³³.

Dennoch handelt es sich bei der Beschäftigung mit Leibniz' Sprachforschung und Sprachphilosophie keineswegs um eine ausschließlich geistes- und sprachgeschichtliche Forschung. Mit seiner Zeichentheorie, die den Anspruch einer Erfindungskunst hat, hat Leibniz die theoretische Grundlage für die moderne Auffassung des Kalküls und der formalisierten Sprache geschaffen. Mit seiner Betonung der Methode und Forderung nach der Sammlung von Sprachproben ist Leibniz Ahnherr der Linguistik und dabei vor allem der Etymologie als empirischer Wissenschaft³⁴. Bei allem Spott, den das Projekt einer *Characteristica universalis* in der Zeit nach Leibniz erfahren hat, gilt es nach wie vor, wenn nicht gar dringender denn je, die Frage nach der Einheit der Wissenschaft zu stellen und zu fragen, inwieweit es uns doch gelingen könnte, die Wissenschaften in all ihren Formen und Disziplinen wieder zu einer Einheit zu bringen und sie alle als Geisteswissenschaften und

33 Allerdings weist Gerda Haßler daraufhin, dass diese „in der Geschichte der Sprachtheorien verbreitete und plausible Argumentation“ sich nicht auf Texte stützen könne. Denn „Leibniz diskutiert im Zusammenhang seiner Monadologie nicht die Sprachproblematik und polemisiert auch nicht fort gegen den arbiträren Zeichencharakter“. Die Einordnung in den Erklärungszusammenhang der später philosophischen Schriften beruhe nach Haßler „auf Interpretation und letztlich auf der Prämisse, dass es zusammenhängende Prinzipien und Bezugsebenen gibt, die auch dann gelten, wenn eine systematische Einordnung eines Gegenstandes nicht gegeben ist“. Haßler, S. 180.

34 Siehe etwa L. Rosiello: *Linguistica illuminista*, Bologna 1967, S. 48. Haßler, S. 173.

als kulturelle Leistungen zu verstehen³⁵. Trotz aller Notwendigkeit, inter- wie transkulturell eine gemeinsame „Sprache“ zu finden, gilt es mehr denn je, die multikulturelle Vielfalt der Sprachen und deren geschichtliche Lebendigkeit zu bewahren.

II.

Von der thematischen Vielfalt der Leibniz'schen Sprachforschung und Sprachphilosophie zeugen die Beiträge im vorliegenden Band.

Der den Band einleitende Beitrag von Stefano Gensini (Rom) misst den späten Schriften von Leibniz, zu denen die *Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum* (1710), die *Epistolica de historia etymologica dissertatio*, die *Observata quaedam occasione Thesauri Linguarum Septentrionalium Hikkiesiani*, die *Dissertatio insigni viro Johanni Chamberlaynio* und (posthum) die *Collectanea Etymologica* (1717) gehören, wegen ihrer finalen synthetischen Form eine besondere Bedeutung bei. Nach lebenslanger Beschäftigung mit dem Universum menschlicher Kommunikationssysteme (künstlicher wie natürlicher Sprachen) versucht Leibniz in den späteren Schriften, einen systematisch-wissenschaftlichen Forschungsplan zu entwerfen – insofern seien diese Schriften, frei von bloßer Gelehrsamkeit, das „Vademecum“ für zukünftige Forscher und Leibnizens „linguistic testament“ (S. 25). Gensini stellt fest, dass Leibnizens Interesse von den 70er bis 80er Jahren der formalen Logik galt, während er sich von den 90er Jahren an bis zu seinem Lebensende mehr empirischen Sprachstudien zugewendet habe. Die zwei Interessenschwerpunkte sind allerdings nicht als Gegensätze zu verstehen, sie stellen vielmehr eine „unitary in nature“ (S. 26) dar, universalistische und historische Interessen gehen sozusagen Hand in Hand. In dieser Hinsicht ist Leibnizens Auseinandersetzung mit Locke zu sehen, denn hier gehen epistemologische und linguistische Argumente ineinander über. Natürliche und formale Sprachen bilden letztendlich eine Einheit und sind zwei miteinander korrespondierende, komplementäre Wege zur Erschließung der Welt „by means of ‚blind symbols‘“ (S. 27). So scheut Gensini sich nicht, in Leibniz den „Altvater“ (S. 28) der deutschen Philologie und Lexikographie und der westlichen vergleichenden Sprachwissenschaft zu sehen, indem er zu Recht, wie weitere Beiträge in diesem Band es ausführlicher belegen werden, auf den Rekurs auf Leibnizens Forschungsprogramm für Peter den Großen etwa durch Peter Simon Pallas zum einen und auf die Wirkung Leibnizens auf die Sprachstudien in Italien des 18. und 19. Jahrhunderts hinweist. Beim Letzteren handelt es sich um ein noch gänzlich unbekanntes Forschungsgebiet. Die von Gensini anschließend unternommene Untersuchung von Leibnizens Beitrag zur zeitgenössischen Diskussion

35 Immer noch anregend und lesenswert H. Diels: „Über Leibniz und das Problem der Universalsprache“, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 32 (1899), S. 579–603.

über den Ursprung der Sprache(n) betrifft mehr als nur eine nur historische oder gar antiquierte Topik: Die Leibniz'sche „naturalistische“ (S. 35) Vorstellung, dass der Ursprung der Sprache nicht nur onomatopoetische Nachahmung der Natur sei, sondern viel früher in Gefühlsausdrücken ihren Anfang habe, könnte einen Lösungsansatz liefern, wie eine Einheit der Vernunft bei der Vielheit der Sprachen möglich sein kann. Denn diese Vorstellung besagt nichts weiter, als dass die natürlichen Sprachen eine Wurzel haben, die schon unterhalb dessen, was uns bewusst ist, liege.

Außerordentlich fruchtbar erweisen sich allerdings zuerst die in den insgesamt mehr als 3600 Seiten umfassenden drei Teilbänden der Reihe VI der *Philosophischen Schriften* der Akademie-Ausgabe veröffentlichten Schriften Leibnizens zwischen 1677 und 1690; allein zu *Scientia generalis, characteristica* und *calculus universalis* liegen knapp 250 Texte vor und sind erstmals historisch-kritisch erschlossen der Forschung zugänglich gemacht worden. Es wird wieder einmal deutlich, in welchem Maße gerade die Leibniz-Forschung von dem Fortschritt der Edition abhängt. Anhand von dreizehn Schriften, entstanden zwischen 1678 und 1688, untersucht Jaap Maat (Amsterdam) in seinem Beitrag *Natural Languages and Artificial Language* Leibnizens Programm einer rationalen Grammatik als einen dritten Typ zwischen der Forschung der natürlichen Sprachen auf der einen und der noch zu entwickelnden *Characteristic universalis* auf der anderen Seite und stellt es, nach einer summarischen Darstellung der von Leibniz bereits erzielten Ergebnisse etwa über Kopula, Partikeln, grammatikalische Kategorien und Methodik (S. 46–50), zum einen John Wilkins' „natural grammar“ (S. 50–52) und zum anderen die „Grammaire générale et raisonnée“ (S. 52–54), der so genannten *Grammaire de Port Royal* von Claude Lancelot und Antoine Arnauld, gegenüber. Maat sieht in Leibnizens Projekt einer rationalen Grammatik ein einzigartiges Unternehmen seiner Zeit. So ziele Leibnizens Projekt auf die Konstruktion einer *Characteristic universalis*, die mehr ein Mittel der Gedanken sein soll als deren einfacher Spiegel. Im Unterschied zu seinen Zeitgenossen sei die Logik für Leibniz keine vollendete, bloß auf die natürlichen Sprachen anzuwendende Theorie. Durch eine Untersuchung der natürlichen Sprachen sollen gerade gewisse Muster herausgefunden werden, für die eine Vervollständigung der Logik erforderlich und nützlich sein könnte. In Leibnizens Projekt spiele die rationale Grammatik eine kritische Rolle; ihre Aufgabe bestehe darin, die natürlichen Sprachen mit der logischen Form zu verbinden.

Auf die durch die Edition neu erschlossenen Texte und auf das III. Buch der *Nouveaux Essais* zurückgreifend, behandelt Lucia Oliveri (Padua/Münster) die Funktion der Präpositionen, die Verknüpfungen zwischen den Substanzen (Substantiven) herstellen und eine gewisse Sonderrolle unter den Partikeln zugewiesen bekommen³⁶. Ausgehend von der klassischen Unterscheidung zwischen Kategorem und Synkategorem (S. 56–58) und von der Diskussion über die Partikel bei Joachim

36 *Nouveaux Essais* III, 7, § 3; A VI, 6, 330.